

Predigt Jak. 5, 13-16

Einleitung

Die Naturwissenschaften bestimmen seit einigen Jahrhunderten unsere Welt und unsere Zeit und das hat auch seinen sehr berechtigten Grund. Denn eines der Grundprinzipien der Naturwissenschaft ist das der Ursache und Wirkung, also der Aussage, dass nichts geschieht, was nicht auch seine Ursache hat. Und die Naturwissenschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Zusammenhänge objektiv aufzudecken. Daher konzentriert sie sich auf die Ereignisse, die sich in dieser Form beschreiben und analysieren lassen.

Diese Vorgehensweise hat auch in der Medizin ihre segensreichen Spuren hinterlassen. Zu fragen, was die Ursachen von Krankheiten sind und das gezielte Bekämpfen dieser Ursachen, hat es uns ermöglicht, in einer Weise gesund zu leben, wie dies in der Menschheitsgeschichte einmalig ist.

Aber die Medizin zeigt uns auch die Grenzen dieser Denkweise auf. Der menschliche Körper ist so komplex, dass es einfache Zusammenhänge der Ursache und Wirkung oft gar nicht gibt, die Zusammenhänge sind, wenn sie denn vorhanden sind, tief verborgen. Dazu kommt noch ein Phänomen, das für einen Naturwissenschaftler ziemlich unverständlich ist, ein Effekt, der in der Medizin Placebo Effekt genannt wird.

Dieser Effekt besagt, dass die Chance auf Heilung bei einer Krankheit zu etwas dreißig Prozent davon abhängt, welche Einstellung der Kranke hat, woran er fest glaubt und was er erwartet. Hat der Kranke eine positive Einstellung, glaubt er an eine Heilung und geht das Leben voller Mut und Zuversicht an, dann gibt es eine etwa dreißig Prozent höhere Chance, dass er gesund wird, als wenn er eine solche Einstellung nicht hat.

Dieser Einfluss der Psyche auf das körperliche Wohlbefinden und die Stärke gegen Krankheiten wurde in der sogenannten Apparate-Medizin, die sich auf die klaren Ursache-Wirkung Beziehungen konzentriert, stark vernachlässigt. Und daher hat sich der Begriff der ganzheitlichen Medizin breitgemacht, die versucht, die psychischen Bestandteile der Medizin wieder stärker zu betonen.

Ich möchte hier jetzt nicht auf die vielfältigen Irrungen und auch die schamlose Ausbeutung von kranken Menschen eingehen, die mit diesem Begriff in unserer Zeit Schindluder treiben, für mich ist der wichtige Punkt, dass bei Christen der Begriff eigentlich selbstverständlich sein sollte. Wenn man daran glaubt, dass Jesus unserer Retter ist und wenn man die vielen Geschichten im neuen Testament liest, in denen Jesus kranke Menschen heilt, dann sollte es selbstverständlich sein, dass man sich auch an Jesus hält, wenn man selber krank ist. Es sollte selbstverständlich sein, Gott in alle Dinge seines Lebens einzubeziehen.

Darum und um noch mehr geht es in unserem heutigen Predigttext am 19. Sonntag nach Trinitatis. Er steht im Brief des Jakobus, Kapitel 5, die Verse 13 bis 16

Der Predigttext Jak. 5, 13-16

Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen. 14 Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn. 15 Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden. 16 Bekennt also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesundwerdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Der Kontext des Textes

Als Verfasser des Jakobus Briefes wird im allgemeinen Jakobus, der Bruder Jesu, angenommen. Jakobus war der sehr angesehene Leiter der Gemeinde in Jerusalem und damit Führer der judenchristlichen Fraktion in der Urgemeinde. In der Bibel wird er, neben diesem Brief, zwei Mal erwähnt, insbesondere in der Apostelgeschichte, wo er den Kompromiss formulierte, als es um die Frage ging, ob Heidenchristen zuerst zum Judentum konvertieren müssten oder nicht.

Theologisch ist Jakobus ein sehr praktisch ausgerichteter Christ, ihm ging es immer darum, was man als Christ tun oder lassen soll. Das scheint gegen die Theologie des Paulus zu stehen, der ja sehr stark betont, dass man allein aus Glaube gerettet wird, aber diese Einstellung ist Jakobus zu theoretisch. Deswegen betont er, dass der Glaube nicht ohne Konsequenzen bleiben darf, dass man diesen Glauben im Tun ablesen können muss, was auch den größten Teil dieses Briefes ausmacht.

Während es in den ersten vier Kapiteln noch um die Fundamente des christlichen Verhaltens ging, wendet sich Jakobus nun in unserem Predigttext dem zu, was man als tägliches Leben bezeichnen kann. Wie sollen sich Christen verhalten, die versuchen im täglichen auf und ab zu bestehen und die gerne zeigen wollen, dass sie durch Jesus in der fundamentalen Weise mit Gott verbunden sind, wie Jakobus es in den vorherigen Kapiteln beschrieben hat.

Dabei muss man sich klarmachen, dass Jakobus diese Zeilen vor zweitausend Jahren geschrieben hat, als es die normale Vorstellung von Gott war, dass dieser ein überhöhter König ist, der ferne auf einem Thron sitzt und dem man sich nicht nähern darf, da man sonst verglüht, wie eine Motte im Licht. Die Heiligkeit Gottes ist ein ganz zentrales Thema im Judentum und diese Sicht hat selbstverständlich auch im frühen Christentum ihre starken Wurzeln hinterlassen. Gott war für die Menschen damals ein heiliger, ein ferner, ein unberührbarer Gott, dem man sich nicht nähern kann.

Beziehe Gott in dein Leben ein

Als Jude hat Jakobus genau diese Einstellung gelernt, er war ja einer von denen, die sich genau an die jüdischen Vorschriften gehalten hat. Doch jetzt war er kein Jude mehr, er war Judenchrist. Die Begegnung mit Jesus hat ihn verändert, sie hat seine angelernten Sichtweisen ins Wanken gebracht. Und dazu gehört auch die Sicht, dass Gott ferne und unnahbar ist.

Jesus hat den Menschen ein anderes Bild nahegebracht, das Bild des liebenden Vaters. Ein Vater ist nicht fern, er ist nahe, man kann sich an ihn wenden in Not und Leid, aber auch in Glück und Freude. Ein Vater nimmt Teil am eigenen Leben, er kümmert sich um einen und er leitet seine Kinder an. Ein Vater ist kein Fremder, mit dem man nur über besondere Menschen Kontakt haben kann. Ein Vater ist Teil des Lebens und man geht täglich mit ihm um.

Jakobus zeigt hier, dass das ganz praktische und unmittelbare Konsequenzen hat. Unser ganzer Text atmet eigentlich nur eine ganz bestimmte Botschaft, bezieht Gott in euer Leben mit ein. Die einzelnen Beispiele, die Jakobus bringt, sind da sehr deutlich.

Wenn ihr leidet, dann betet zu Gott. Schreit euer Leiden zu Gott heraus, erzählt ihm davon, so wie ihr eurem Vater die Dinge erzählt, die euch bedrücken. Wenn ihr euch freut, dann singt Psalmen, das sind Loblieder Gottes. Mit anderen Worten, bedankt euch bei Gott für die gute Zeit und das Glück, das ihr erleben dürft.

Seid ihr krank, dann sucht die Hilfe der Menschen, in unserem Beispiel die Ältesten, die am meisten Erfahrung mit solchen Situationen haben. Sucht auch die menschlichen Möglichkeiten, zu heilen. Damals gab es noch nicht viel Medizin, das Salben mit Öl war eines der wenigen breit angewandten Mittel, das vielleicht helfen konnte. Aber wieder ist es das Gebet, mit dem man Gott und Jesus um Hilfe bitten soll. Jesus ist auf die Erde gekommen, damit die Menschen heil werden. Und er hat auch viele Menschen von ihren Krankheiten geheilt.

Jetzt ist Jesus nicht mehr körperlich anwesend, aber über den heiligen Geist können wir immer noch zu ihm und mit Gott reden. Und wenn man krank ist, dann will man vielleicht besonders intensiv mit Gott reden und sich deshalb der Hilfe der Ältesten vergewissern. Jakobus bestätigt hier, dass das Gebet des Gerechten viel vermag und die Erwartung ist, dass, wenn nicht nur der Kranke, sondern auch die Ältesten mit Gebet Gott in den Ohren liegt, dieser sich vielleicht dazu überreden ließe, zu helfen.

Dies gilt umso mehr als dass manche Krankheiten ihre Ursachen in Sünden haben, die der Kranke begangen hat. Und wenn diese Sünde die Ursache für die Krankheit ist, dann ist es noch wichtiger, dass die Ältesten dabei sind, denn ihnen kann man diese Sünden beichten und sie sich dadurch vergeben lassen, was dann wiederum zur Heilung beiträgt.

Egal, welches der Beispiele, die Jakobus hier bringt, man nimmt, die Kernaussage ist immer dieselbe. Bezieht Gott in euer Leben ein, redet mit ihm, wendet euch an ihn um Hilfe und Rat. Dieses Reden mit Gott ist das Beten und ein ernsthaftes Gebet, also ein Gebet, dass man im Bewusstsein der Gegenwart Gottes betet und an ihn persönlich richtet, das vermag viel.

Denn Gott will von uns angesprochen werden, er will uns nahe sein und er will uns selbst an die Hand nehmen und uns führen. Genau das sagt Jakobus hier. Und es ist nicht schwer, sich vorzustellen, dass das, was Jakobus aufzählt, nur die prominenten Beispiele des täglichen Lebens sind, in denen wir Gott einbeziehen sollen. Jeder Aspekt unseres Lebens ist mit Gott verbunden, egal ob wir lernen, ob wir einer Arbeit nachgehen, ob wir unsere Freizeit gestalten oder ob wir einer Aufgabe in der Gemeinde nachgehen. In jedem Schritt möchte Gott einbezogen werden. Wenn es gut ist, sollen wir ihn loben, wenn es schlecht ist, sollen wir ihn uns als Hilfe heranziehen. Genau das ist das, was Jakobus uns sagen möchte.

Vorschläge nicht Vorschriften

Aber diese Art von Aufzählung in der Bibel verleitet zu einem Gedanken, den Jakobus vermutlich nicht auslösen wollte. Man könnte diesen Gedanken überschreiben mit den Worten „Vorschläge nicht Vorschriften“. Oberflächlich gesehen kann man den Text nämlich als Vorschrift betrachten. Das, was geraten wird, ist ja auch nicht schlecht. Egal, ob es heißt, dass, wenn jemand leidet, so soll er beten oder wenn sich jemand freut, soll er Psalmen singen oder wenn jemand krank ist, soll er die Ältesten rufen oder wenn jemand Sünden begangen hat, dann soll er sie bekennen und um Vergebung bitten. All das sind vollkommen vernünftige Ratschläge, die ausdrücken, dass man sein ganzes Leben, seine Freuden und seine Leiden mit Gott teilt, eben Gott in dieses Leben einbezieht.

Aber Christen haben die Tendenz, solche Ratschläge in Vorschriften umzuwandeln und das Problem an Vorschriften ist, dass sie starr sind. Das wird klar, wenn man überlegt, was man denn in diesen Situationen, die Jakobus aufzählt, noch alles machen kann.

Wenn ich leide, dann soll ich beten. Gut. Aus der deutschen Übersetzung geht nicht klar hervor, was Jakobus mit Leiden meint, er meint allerdings in Abgrenzung zu den nachfolgenden Versen keine Krankheit bzw. nicht etwas, was man bereits damals als Krankheit verstanden hat. Aber es lässt sich leicht vorstellen, was man als Leiden bezeichnen könnte. Vielleicht Trauer über den Verlust eines geliebten Menschen, oder der Bruch einer Beziehung wegen Streits mit einem Freund oder einer Freundin, oder die Erfahrung von Ungerechtigkeit und Zwang, oder Depressionen, oder unspezifische Symptome, wie Kraftlosigkeit, Schmerzen bei der Arbeit, Sorgen um die Zukunft oder so ähnlich.

All das sind Situationen, in denen der Mensch leidet, in denen der Tag düster erscheint, in denen man sich wünscht, man könnte sich einfach hinlegen und schlafen, bis alles vorbei ist, in denen das Leben eben keine Freude macht. Und da hilft es, wenn man sein Leid herausschreien kann zu Gott, wenn man sich im Gebet an den wenden kann, der die Macht hat, alles zu wenden. Also ist der Ratschlag von Jakobus ein guter Ratschlag.

Wenn man aber diesen Ratschlag als Vorschrift versteht in dem Sinn, dass man in so einer Situation beten muss, dann wandelt sich die Hilfe in ihr Gegenteil. Das meine ich in zweierlei Hinsicht. Einmal wird der Leidende durch so eine Vorschrift zusätzlich zu seinem Leiden mit einer Bürde belastet. Jetzt geht es ihm schon schlecht und dann wird er auch noch gezwungen, sich hinzusetzen und zu beten. Vielleicht war ja ein Schicksalsschlag der Grund für das Leiden und er gibt Gott innerlich die Schuld daran, wieso sollte er dann noch beten müssen?

Und dann hat eine solche Vorschrift die Folge, dass man leicht andere Wege der Hilfe vernachlässigt. In der Bibel steht ja, man soll beten, aber nicht, dass man etwa Hilfe bei den Brüdern und Schwestern suchen soll oder bei einem Freund oder gar einem Therapeuten. Das Gebet kann auch einsam machen, aber das ist ja nicht der Sinn dessen, was Jakobus vermitteln will.

Genau dasselbe gilt auch für die anderen Situationen, die Jakobus anspricht. Wenn man guten Mutes ist, wenn man sich freut und alles toll ist, dann ist klar, dann ist einem nach Singen zumute. Jakobus erwähnt explizit die Psalmen und die sind genau dafür gedacht, zumindest die Lobpreis Psalmen. Das Ziel ist, Gott in seine Freude einzubeziehen und ihm zu danken für das, was er einem geschenkt hat.

Aber was ist, wenn Psalmen nicht das richtige Mittel ist, um die Freude, die man empfindet, auszudrücken? Wenn man gar nicht singen kann, sondern lieber tanzen möchte. Oder ein Lied auf einem Instrument spielen? Oder pfeifen. Oder man will zwar singen, aber nicht unbedingt Psalmen, vielleicht will man lieber ein Lied von Kathy Perry singen oder von Heino. Da wäre eine Vorschrift, Psalmen zu singen ja eher hinderlich und so ein Hindernis wäre schlecht für die Freude, die man eigentlich empfindet. Eine Vorschrift, also der Zwang, Psalmen zu singen, kann einem die ganze schöne Freude sehr schnell wieder verderben.

Genauso ist es mit den anderen Situationen, die Jakobus erwähnt. Die Ratschläge sind gut, aber sie als Vorschriften zu lesen, würde diese gute Seite in ihr Gegenteil wenden. Der Ratschlag, Gott in sein Leben einzubeziehen, würde sich wenden zu, Gott in sein Leben zu zwingen. Damit wäre die ganze Beziehung zu Gott gestört und Gott würde nicht mehr hineinpassen in das eigene Leben

Wir sehen, die Ratschläge des Jakobus sollen uns zum Guten dienen, sie sollen die Beziehung zu Gott fördern und zeigen, wie man Gott in sein tägliches Leben einbeziehen kann. Da ist der Begriff der Vorschrift schlicht unpassend. Es geht um Beispiele und Vorbilder, aber es ist uns selbst überlassen, eigene Wege zu finden, wie wir mit Leiden, Freude, Krankheit oder sogar Versuchungen umgehen. Wir sollen kreativ sein und eigene Ausdrucksformen finden. Wichtig ist, dass wir Gott in unser Leben einbeziehen.

Und weil wir alle verschieden sind, ist auch die Ausdrucksform, wie wir das machen, ganz individuell. Wenn uns nichts einfällt, dann können wir uns natürlich auf die Ratschläge des Jakobus verlassen und es einfach mal so versuchen, wie er es vorschlägt. Aber das heißt nicht, dass dies die einzigen Möglichkeiten sind. Vielmehr sollen wir unseren eigenen Weg finden und anderen in der Gemeinde die Freiheit lassen, ebenfalls ihre eigenen Wege zu finden.

Vorschläge nicht Rezepte

Eine zweite Gefahr, die unser Predigttext bei Christen hervorrufen kann, könnte man zusammenfassen mit den Worten „Vorschläge nicht Rezepte“. Dies trifft vor allem auf die negativen Situationen des Lebens zu, also wenn jemand leidet oder krank ist. Wenn jemand leidet, so soll er beten, wenn jemand krank ist, dann soll er die Ältesten herbeirufen und sich die Hände auflegen lassen und die Ältesten sollen beten. Dahinter steckt irgendwie die Vorstellung, dass die Ältesten gestandene und erfahrene Christen sind, die eine besondere, vielleicht eine bessere Beziehung zu Gott haben und dadurch auch mehr Einfluss auf Gott haben.

Oder es steht die Vorstellung dahinter, dass man selbst mit seinem Gebet bei Gott gar nicht ankommen kann, weil man doch so ein kleines Licht ist, während Gott doch einfach hören muss, wenn man mit der geballten Kraft der Ältesten ankommt und bei Gott schreit. So zumindest wird der Satz des Jakobus *Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.* oft verstanden.

Aber diese Denkweisen sind Irrwege, die in der Christenheit in der Vergangenheit oft gegangen wurden und auch heute noch gegangen werden. Gerade in den sehr frommen Kreisen wird dann als Konsequenz so etwas wie Heilungsgottesdienste praktiziert, etwas,

was sich direkt aus diesem Text des Jakobus ableitet. Dahinter steckt die Vorstellung, die Worte des Jakobus als Patentrezept anzusehen.

Das Problem ist, dass man eine sehr, sehr feine Linie geht, wenn man von Heilungsgottesdiensten spricht. Grundsätzlich sind Gottesdienste, die man für Kranke oder Leidende abhält, nicht negativ. Aber die Grenzlinie zum Irrglauben und zur Abwertung Gottes ist bei dieser Form so schnell überschritten, dass ich persönlich von diesem Mittel zurückschreke und abrate. Vielleicht wird die Grenzlinie besser sichtbar, wenn ich die Situation einmal etwas näher betrachte.

Jemand ist krank, vielleicht hat er sogar bereits eine lange Leidensgeschichte hinter sich und die Medizin kann ihm nicht helfen. Vielleicht werden die Ursachen der Krankheit nicht erkannt, vielleicht sind zwar die Ursachen bekannt, aber die Wege zur Heilung nicht. Natürlich hat der Kranke, wenn er Christ ist, auch schon gebetet und Gott um Hilfe gebeten. Aber Gott hat die Hilfe nicht gewährt.

Der Kranke fragt sich, warum das so ist. Dann erinnert er sich an die Aussage des Jakobus, dass das Gebet des Gerechten, wenn es ernstlich ist, viel bewirkt. Aber das Gebet des Kranken hat ja nichts bewirkt. So kommt automatisch die Idee, dass der Kranke vielleicht nicht gerecht genug ist oder nicht ernstlich genug betet. Könnte daran das Problem liegen?

Daher kommt der Kranke auf die Idee, so wie Jakobus es schreibt, die Ältesten oder die ganze Gemeinde um Hilfe zu bitten. Es gibt ja auch viele Beispiele, auch bei uns in der Gemeinde, wo die Menschen durch diese Gebete Kraft und Mut gefunden haben und durch ihre Leidenszeit hindurch getragen wurden. All das ist noch völlig in Ordnung, auch gemäß dem Ratschlag des Jakobus.

Doch dann hilft auch das nicht, man wird vielleicht doch nicht gesund, die Leiden hören nicht auf. Was ist passiert? Waren die Ältesten auch nicht gerecht genug oder die Gebete nicht ernstlich genug? Wer so eine Frage stellt, hat Jakobus bereits missverstanden. Denn das Gebet eines Gerechten vermag viel, aber es ist eben kein Patentrezept, um Gott den eigenen Willen aufzuzwingen. Es kommt eben vor, dass wir von unseren Leiden nicht erlöst werden und dass wir krank bleiben. Denn Gott hat uns nicht versprochen, dass wir ohne Leiden sein werden. Jesus hat gelitten, Jesus ist gestorben. Wenn Gott seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, wie können wir den Anspruch erheben, dass wir Gott zwingen können, uns zu helfen?

Die richtige Reaktion wäre meines Erachtens dann, das Leiden und die Krankheit zu akzeptieren. Wenn Gott uns davon nicht erlösen möchte, dann müssen das hinnehmen. Aber das ist natürlich leichter gesagt als getan. Der Druck des Leidens ist oft so groß, dass man sich auf Irrwege begibt. Und hier spielen Heilungsgottesdienste, die eine große Wirkung in der Öffentlichkeit haben, eine traurige Rolle.

Wie betont, Gottesdienste für Kranke oder Leidende abzuhalten, ist nicht falsch, solange dies im persönlichen Umfeld bleibt und es klar ist, dass diese Gottesdienste dem Kranken Mut und Unterstützung zusprechen sollen. Aber sehr leicht kippt ein solcher Gottesdienst in eine Richtung, dass man Gott zwingen will zu agieren. Oder noch schlimmer, es geht gar nicht um Gott, es geht nur um die Publicity, um das großartige dastehen des Predigers in der Öffentlichkeit. Das zumindest ist der Eindruck, den ich von den öffentlich bekannten Heilungsgottesdiensten bekommen habe.

Den Kranken ist oft jedes Mittel Recht, um das Leiden loswerden zu können. Und das wird von den Wölfen da draußen nur zu leicht ausgenutzt. Und wenn man selbst als Gemeinde einen Heilungsgottesdienst plant, begibt man sich auf ein Feld, in dem Wölfe tätig sind. Die Gefahr, in die man sich damit begibt, ist so schwerwiegend, dass es für mich Grund genug ist, ein solches Mittel, selbst wenn es eigentlich legitim ist, abzulehnen.

Aber die eigentlich Basis des Problems, ist dass man die Worte des Jakobus als Rezept ansieht. Man liest den Text so, dass Jakobus ein sicheres Mittel zu Heilung und zur Gesundheit genannt hätte. Das stimmt aber gar nicht. In dem Text steht nicht, dass man

dann auf jeden Fall wieder fröhlich wird oder gesund wird. Es geht Jakobus ja auch gar nicht um ein Rezept.

Im Gegenteil. Krankheit, Leiden und Tod zählen für Jakobus in das täglich Leben hinein. Es ist etwas, was auch bei Christen vorkommt, es ist völlig normal. Jakobus geht es nur darum, dass wir Gott auch in diese Teile unseres Lebens einbeziehen. Die Ratschläge als Rezept zu verstehen, wäre also ein tiefgreifendes Missverständnis unseres Bibeltextes. Und wenn Gott uns Krankheit und Leiden schickt, dann sollten wir als glaubende Christen das grundsätzlich akzeptieren können.

Denn eines ist gewiss. Durch Jesus erwarten wir ein Leben, was frei ist von Leiden und Krankheit. Das bedeutet, ein Ende ist in Sicht. Selbst wenn wir jahrelang leiden, diese Zeit geht zu Ende, mit Sicherheit. Und wenn es nicht in diesem Leben ist, dann eben im Reich Gottes, an seinem Tisch und in seiner Gegenwart.

Das ist die Hoffnung, die uns durch jedes Leiden tragen kann. Wenn wir beten und Gott uns in diesem Leben heilt und uns hilft, dann sollten wir dies dankbar als Bonus ansehen. Aber eben nicht als Garantie, denn eine Garantie für ein Leben ohne Leiden gibt uns Gott nicht.

Amen

Segen

Der Herr segne uns und behüte uns

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig

Der Herr hebe sein Angesicht über uns und gebe uns Friede

Amen